

Architektur als Verkörperung der Gesellschaft

Ad hoc Gruppe auf dem 33. Kongress der DGS in Kassel, 9-13.10.2006
[koordiniert von Herbert Schubert, Köln, und Joachim Fischer, Dresden]

Abstracts

Heike Delitz, Dresden: Architektur, Artefakt, Kreativität. Herausforderungen soziologischer Theorie

Die soziologische Theorie hat in einer historisch plausiblen »antiästhetischen und antitechnischen Haltung« (W. Ebbach) zwei Dimensionen des Sozialen aus ihrer Handlungstheorie entfernt, die sich für eine soziologische Analyse der Architektur der modernen Gesellschaft als zentral erweisen könnten. Zum einen handelt es sich um Artefakte, um die vielfältigen Dinge, die als hybride »Quasi-Subjekte« (Latour) fungieren. Die soziologische Theorie hat keinen Begriff, der die suggestiven Wirkungen der Materialität der Architektur, ihre Positivität zu analysieren erlaubte. Wenn Architektur als »Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen«, als »symbolische Verkörperung« des Sozialen, als »soziale Morphologie« angesprochen wird, ist sie als dem Sozialen nachhinkend konzipiert. Sie wird soziologisch nicht in ihrem zuweilen zwingenden Charakter ansprechbar, in ihren vorgängigen Möglichkeitsräumen für Bewegung, Interaktion, Wahrnehmung und Denken, den suggestiven Effekten eines körperräumlichen, nonverbalen Mediums des Sozialen.

Zum anderen hat die soziologische Theorie das kreative Handeln vergessen: neben dem zweck- und wertrationalen, affektuellen und traditionellen Handeln bezeichnet dies eine Handlungsdiskposition, die der Kontingenzkultur, dem gewachsenen Möglichkeitsraum der Moderne spezifisch entspricht, von besonderen Gruppen kultiviert wird und den konstruktivistischen und produktivistischen Charakter der urbanen Gesellschaft ermöglicht und vorantreibt. Architekten sind in ihrer zur massenwirksamen Avantgardepraxis avancierten Disziplin mindestens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wesentliche Träger dieser Disposition. Sie begreifen sich entsprechend als Gesellschaftsdemiurgen, in ausgesprochen anti-traditionaler, kreativistischer Haltung. Mit der gesellschaftlichen Funktion dieses Selbstverständnisses einer Intellektuellengruppe ist auch die Funktion architektonischer Utopien für die moderne Vergesellschaftung bisher kaum reflektiert.

Um das Phänomen Architektur in seiner Komplexität und Relevanz soziologisch fruchtbar werden, ist die soziologische Theorie in beiden Hinsichten zu ergänzen. Der Beitrag versucht, die »Soziologie der Artefakte« um die (Kunst und Technik synthetisierende) Architektur zu erweitern und dabei die lebensphilosophische Denkfigur des »Schöpferischen« einzusetzen. Es geht um das soziologisch keineswegs uninteressante Potential von Architektur, Gesellschaft zu gestalten.

Oliver Schmidtke, Frankfurt/M.: Architektursoziologie als Analyse ästhetischer Ausdrucksgestalten und ihre Abgrenzung zur Kunstsoziologie

Architektur gehört unbezweifelbar zu den ästhetischen Ausdrucksgestalten. Wenn man die Analyse von ästhetischen Gebilden bei der Rekonstruktion von sozialer Praxis für relevant hält, ist auch die Architektur ein interessanter Gegenstand. Ästhetik wird jedoch in der Moderne wesentlich auf die autonome Kunst bezogen. Die Interpretation von ästhetischen Ausdrucksgestalten führt in der Soziologie ein Schatten-dasein. Sie wird eher als das Geschäft der Geisteswissenschaften betrachtet, während es die Kultursoziologie vermeintlich nur mit der Einbettung von Werken in einen ihnen äußerlichen Zusammenhang zu tun hat oder aber statistische Untersuchungen vollzogen werden, in deren Rahmen der komplexe Sinngesamt ästhetischer Werke kaum angemessen berücksichtigt werden kann. Der Sinngesamt der Ausdrucksgestalten von Kunstwerken läßt sich nur hermeneutisch rekonstruieren. Dies bedeutet, daß der Einzelfall im Zentrum auch der soziologischen Analyse stehen muß. Dabei kann man es sich zu Nutze machen, daß der Künstler in seinem Werk selbst eine Interpretation gesellschaftlicher Verhältnisse leistet und verdichtet gestaltet. Diese kunstsoziologischen Überlegungen sollen auf die Analyse von Architektur übertragen werden. Dabei ist zu beachten, daß sich die Architektur grundlegend von der autonomen Kunst unterscheidet. Sie realisiert keine selbstgenügsamen Kunstwerke, sondern ästhetische Gebilde, die einerseits bestimmten praktischen und technischen Funktionen dienen müssen. Andererseits stehen die Werke der Architektur nicht für sich selbst, sondern repräsentieren die in ihr beheimatete Praxis. Dies muß die Analyse der Ästhetik von Architektur berücksichtigen. Die Ästhetik der Architektur ist nicht selbstgenügsam, wie die eines Gemäldes, sondern ist immer der ästhetische Ausdruck der Abgrenzung eines Innen von einem Außen sowie der Darstellung der Privatheit einer Praxis in der Öffentlichkeit einer Siedlung. Somit unterscheiden sich – bei aller Gemeinsamkeit – soziologische Kunstwerkanalyse und Architekturinterpretation grundlegend voneinander. Im Vortrag soll es darum gehen, diesen Unterschied genauer auszuleuchten und am Beispiel einer exemplarischen Gebäudeanalyse herauszuarbeiten.

Stephanie Hering, Basel: Die Materialität der Virtualität. Zur Architektur der Finanzökonomie

Finanzbauten prägen signifikant das Erscheinungsbild von Weltstädten. In ihnen in die Höhe strebenden, bisweilen monumentalen, manchmal spektakulären Architekturen symbolisieren sie die Potenz der Finanzwirtschaft und schreiben sich mit materialer und visueller Wucht in die Skyline eines Ortes ein. Im Ensemble als Finanzdistrikt werden sie wichtige Bestandteile des Images einer bestimmten Stadt und als Ausweis für Modernität und Globalität im internationalen Städtewettbewerb und -marketing herangezogen. Die Deklassierung anderer zentraler Gebäude wie Munizipal- oder Sakralbauten in ihrer Wirkung und Bedeutung durch Geschäfts- und besonders Finanzarchitekturen erfolgt – seit der Errichtung der ersten Wolkenkratzer in nordamerikanischen Grossstädten – in allen urbanen Gebieten der Welt rapide. Die Analyse von Finanzbauten und generell Architektur ist ein genuin soziologisches Forschungsfeld: Architektur ist eine (ge)wichtige Oberfläche für Symbolisierung und

Repräsentation; einzelne Bauten fungieren als Ikonen mit Superzeichen-Charakter, die ganze Bedeutungsfelder strukturieren.

Dennoch sind ausführliche Betrachtungen und Theoretisierungen konkreter Stadtformen und deren materialer Architektur bislang auffällige Leerstellen in der Soziologie und sogar in der Stadt- und Raumforschung geblieben. Sensibilität für visuelle und materiale Phänomene und eine entsprechende methodische Fassung entwickelt sich hier gerade erst. Architekturtheorie und Kunstgeschichte verfügen zwar über Instrumentarien für die Architekturanalyse, jedoch mangelt es meist an soziologischem Problembewusstsein.

Dieser Beitrag forciert soziologische Perspektiven der Architekturanalyse in der exemplarischen Untersuchung von Finanzbauten auf ihren Selbstdarstellungsgehalt. Aufgrund des ausgeprägten Spannungsfeldes zwischen der inhaltlichen Abstraktion und Virtualität der Finanzökonomie und ihren schweren, relativ permanenten Artefakten, lässt sich gerade anhand von Finanzgebäuden ein Verständnis von Architektur als Versichtbarung des Unsichtbaren und Materialisierung des Immateriellen – jenseits funktionaler Notwendigkeit – besonders überzeugend elaborieren. Mit Akzent auf den skulpturalen und visuellen Aspekten der Architektur, werde ich darlegen, dass und wie die Szenografie von Finanzlandschaften Stadt- und Weltbilder impliziert und Finanzgebäude als katalytische Objekte für ganze Stadtentwicklungen und Rezeptionen von Lokalität fungieren.

Ulf Jacob, Berlin: Wüste und Oase. Zur sozialen Ordnung gestalteter Landschaft

Die Dichotomie von „Wüste“ und „Oase“ ist ein klassischer Topos der Landschaftsgestaltung. Schon Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785-1871), einer der bedeutendsten deutschen Gartenkünstler, sah seine Bestimmung darin, »Oasen in Sandwüsten anzulegen«. Und noch anderthalb Jahrhunderte später betreibt die Internationale Bauausstellung (IBA) „Fürst-Pückler-Land“ (2000-2010) unter anderem das Projekt, in der „Wüste“ des Niederlausitzer Braunkohlentagebaus Welzow-Süd eine „Oase“ zu schaffen. Dabei ging und geht es stets um mehr als die reine Landschaftskunst: immer verbinden sich die Gestaltungsfragen mit gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen und kulturellen Präferenzen sowie - in der Folge widersprüchlicher Interessenlagen der Raumakteure - auch mit sozialen Konflikten. Idealtypisch ist die Rede von der »Oase inmitten einer Wüste« (Pückler-Muskau) auf folgenden Sinn- und Handlungsebenen angesiedelt: *Räumlich* bedeutet sie eine gestaltete, überproportional ausgestattete und alle Sinne anregende „Insel“ inmitten eines ungestalteten, mangelhaften und relativ reizarmen Umfeldes. *Ästhetisch* betont sie den Kontrast zweier Wahrnehmungsqualitäten, etwa zwischen erhabener Größe und Monotonie einerseits und pittoresker Subtilität und Vielfalt andererseits. *Symbolisch* lässt sie sich als dualistische Metaphorik erklären, die einen bestimmten Idealzustand verteidigt oder als erstrebenswert vor Augen stellt und dabei Kultur (kultivierte Natur) gegen Unkultur (wilde Natur) setzt (oder mit dieser Entgegensetzung spielt). *Handlungspraktisch* legitimiert sie Herrschaft, hilft bei der Begründung und Durchsetzung planerischer Intentionen, sichert Gestaltungshoheit und lässt sich zur Projektwerbung nutzen. *Selbst- und fremdidentifikatorisch* unterscheidet sie zwischen den Rollen des Oasen-Schöpfers und der Wüsten-Bewohner, wobei sie *normativ-pädagogisch* ersteren ermächtigt, letztere auf dem Wege der Erziehung durch Um-

weltgestaltung in ein kultiviertes Binnenmilieu zu überführen. Ist es der Oase zum einen aufgegeben, als Organ der *Abgrenzung* für den Ausschluss aller störenden Einflussgrößen zu sorgen, geht von ihr zum anderen als Plattform der *Entgrenzung* eine weit ausstrahlende Vorbildwirkung aus.

Vornehmlich am Beispiel der Lausitz soll der gesellschaftliche Verweisungsgehalt des „natürlichen“ Wüsten-Oasen-Modells diskutiert werden.

Marcus Dauss, Giessen: Architektur als Konstruktion sozialer Naturwüchsigkeit. Das Berliner Reichstagsgebäude als Beispiel baulicher Körpermetaphorik

Die Rede von der Architektur als ›Natur der Gesellschaft‹ bedeutet einen Grenzgang: Sie ist nur solange unbedenklich, wie reflexiv-distanzierendes Eingedenken den Konstruktionscharakter dieser Metaphorik transparent macht. Vielfach soll allerdings die Artifizialität architektonischer Konstruktionen intentional vergessen gemacht werden, um nicht nur das architektonische Werk, sondern auch die sich darin ›verkörpernde‹ Gesellschaftsformation mit apologetischer Absicht zu naturalisieren und deren zentrale institutionelle Arrangements darüber mit mythischer (Barthes) Unangreifbarkeit zu versehen. Vor allem über metaphorische Konzepte von symbolischer ›Verkörperung‹ institutioneller Gefüge als besondere Form der Präsenzmachung gesellschaftlicher Formationen soll dabei eine unmittelbare Essentialität suggeriert werden und sozialen Ordnungsansprüchen direkt anschauliche Evidenz verliehen werden. Als Zuspitzung architektonischer Körpermetaphorik werden Geschlechtermetaphoriken eingesetzt, um als Musterform vermeintlicher ›Naturwüchsigkeit‹ überzeitliche Stabilität zu suggerieren und die stereotype Erkennbarkeit von Ordnungsarrangements zu sichern. Insbesondere in monumentalen öffentlichen Bauten des 19. Jahrhunderts haben derartige Naturalisierungsentwürfe des Sozialen Gestalt angenommen. Sie stellen damit die Gegenfolie zur postmodernen Dekonstruktion dar, die artistische Künstlichkeit und Durchbrechung vermeintlich ›natürlicher‹ oder sogar ›metaphysisch‹ begründeter Ordnungsmuster baulich ausstellt. Exemplarisch lässt sich dies mit Blick auf ein zentrales Bauwerk der Deutschen Parlamentsarchitektur, den Berliner Reichstagsbau, verdeutlichen. Folgende Grundthesen sollen im Vortrag valide gemacht werden: Nach dem Umbau durch Lord Norman Foster stellt das Gebäude historische Verletzungen seiner Einheitlichkeit zwar wie Narben bzw. Stigmata oder als musealisierte Inszenierung bewusst aus, verweist durch gezielte Verfemungseffekte auf die Künstlichkeit seiner Konstruktion und, so der Anspruch, die grundsätzliche Kontingenz der es tragenden politischen Bedingungen. Im Kaiserreich aber wurde das Monument vielfach als bauliche Inkarnation, als eine ins Architektonische umcodierte Vitalform der selbst metaphorisch als ›Körper‹ überhöhten Nation gedeutet. Die neu errungene, lang ›erträumte‹ politische Einheit des im imperialen Nationalstaat zusammengefassten Kollektivs sollte, einem Naturereignis analog, materiell anschaulich gemacht werden. Exzessiv und in häufig artistischer Verknüpfung kamen daher im zeitgenössischen Deutungsdiskurs emphatische Körper- und Gendermetaphern zum Einsatz, um ein doppeltes, symbolisches und institutionelles, Problem, aufzufangen: Die auffallende stilistische Heterogenität des eklektizistischen Baus und die zentrifugalen Kräfte des auf föderaler Grundlage beruhenden Reichsgebildes bedrohten den baulichen sowie politischen Einheitsmythos, in dem die Institution des Parlaments selbst, die im Bau doch ansässig werden sollte, konsequenter Weise kaum einen Platz fand.